

VIII. Zusammenfassung und Ausblick

«We have been peering at our construction [sc. Object before Verb] through the key-hole; we must turn the latch and open the door.» Anna Granville Hatcher (1956b: 373)

«Optimale Wortstellung: direktes und indirektes Objekt im Spanischen»: Eingangs wurde festgestellt, daß dieser Titel, Zweck und Inhalt der Arbeit besonders gut wiedergebe. Die Arbeit hat einen Einblick in die Möglichkeiten und Grenzen gewährt, die einer solchen Untersuchung innewohnen. Am Ende der Arbeit angelangt, mögen einige Fragen noch geblieben sein, die denen des Anfangs ähneln:

- a. Was ist «Wortstellung» und welche Rolle spielt sie in Kognition und Kommunikation?
- b. Was ist «Wortstellung» für die «Objekte» und was sind die «Objekte» für die «Wortstellung»?
- c. Was ist «Wortstellung» für das Spanische und was ist das Spanische für die «Wortstellung»?

Die folgenden Abschnitte sind ein Versuch, Antworten auf diese Fragen zu geben und damit einerseits eine Zusammenfassung dieser Arbeit zu skizzieren, die auch in einen größeren Rahmen eingefügt werden kann, und andererseits einen Ausblick zu geben, der auch richtungsweisend für weitere Untersuchungen sein soll, die noch getan werden müssen. Zweifellos wird die Gedankenführung bisweilen abstrakt erscheinen; dennoch ist sie wichtig, um nicht den Eindruck zu erwecken, eine solche Untersuchung sei in sich geschlossen und ein für allemal abgeschlossen. «Wortstellung», «Transitivität» und «Information» gehören zugleich zu den längsten und trotzdem weiterhin am unzulänglichsten erforschten Problemen der Sprachwissenschaft. Eine schnelle und zusammenfassende Bestandsaufnahme der Argumentationsschritte in der Reihenfolge der Darstellung wird in Abschnitt 1 geboten. Abschnitt 2 soll einen Ausblick bieten, der um die Probleme von Sprachvariation aus sprachübergreifender wie einzelsprachlicher Perspektive kreisen wird. Im Laufe der Argumentation sollen auch die oben aufgeworfenen allgemeinen Fragen diskutiert werden.

1. Zusammenfassung

Auf der einen Seite berührt diese Arbeit ganz allgemeine Probleme der Sprachwissenschaft, insbesondere im Bereich von «Wortstellung», «Transitivität» und «Information». Auf der anderen Seite verschreibt sie sich einem ganz konkreten Problem der spanischen Sprache. Die Sprachwissenschaft beschäftigt sich in erster Linie mit der Sprachfähigkeit des Menschen (fr. *langage*), und diese Fähigkeit schlägt sich einerseits in der Kognition als Sprachsystem (fr. *langue*) und andererseits in der Kommunikation als Sprachverwendung (fr. *parole*) nieder. Darum hat diese Arbeit immer wieder den Schnittpunkt von allgemeiner Sprachwissenschaft und «Einzelsprachwissenschaft» gesucht; denn die erste kann nicht

ohne die empirische, methodologische und theoretische Arbeit der zweiten auskommen, und die zweite wäre schlecht beraten, wenn sie die Erkenntnisse aus der verallgemeinernden sprachvergleichenden Perspektive der ersten nicht berücksichtigen würde.

Kapitel I stellt den Versuch dar, einen möglichst allgemeinen Rahmen für das Problem der «Wortstellung» zu entwerfen, der auf der einen Seite Probleme benennt, die in anderen Untersuchungen unkommentiert als Hintergrund fungieren, und auf der anderen Seite ein genaues Bild dessen zeichnet, was in der Untersuchung behandelt wird und was nicht. In Abschnitt 1 wird das selten ausgesprochene Problem von Zeit und «Wortstellung» kurz angesprochen und diese als Lösung («Technik») vorgestellt, die sich im Spannungsfeld von Kognition und Kommunikation befindet. Insofern ist «Wortstellung» ein notwendiges Phänomen der Sprache, das deshalb auch die Sphäre der Sprache transzendiert und weder als Mittel noch als Zweck von Syntax, Semantik oder Pragmatik adäquat beschrieben wird. «Wortfolge» als «Morphem» (Mittel) oder als Bündel von «Faktoren» oder «Prinzipien» (Zweck) verkürzt die Sicht der Dinge. Diese Erkenntnis ist m. E. auch der Grund, warum die Linearisierungsforschung in letzter Zeit immer weniger über «Wortstellung» an sich und immer mehr über «Transitivität» (vgl. Neumann-Holzschuh 1997; Primus 1999; Delbecque 2001) oder «Information» (vgl. z. B. Bossong 1984b; Morales 1983, 1992; Bentivoglio/Weber 1986; Bentivoglio/Braga 1988; 1999) redet, obwohl gerade diese Phänomene immer losgelöster von der «Wortstellung» erscheinen (Hawkins 1994).

Abschnitt 2 nimmt eine Trennung zwischen formalen Ebenen und funktionalen Dimensionen der Sprachbetrachtung vor. Die formalen Ebenen geben grammatikalisch die compositionelle Natur des Sprachsystems wieder; und diese ist von besonderer Wichtigkeit für die Frage der «Wortstellung». Einerseits müssen die Elemente aller Ebenen angeordnet sein, andererseits besitzt jede Ebene andersartige Elemente, deren Anordnungsprinzipien auch andersartig sein müssen. Damit wurde auch der Verzicht auf eine Perspektive begründet, die immer wieder die Grenzen zwischen den Ebenen zu überspringen angibt und letztlich doch auf einer der Ebenen haften bleibt. Hervorgehoben wurde, daß die Satzebene formal sich selbst nicht genügt, denn die funktionalen Dimensionen des Sprachsystems bestimmen die Satzebene auf einer Art mit, die etwas vage für die Semantik als «Begründung» und für die Pragmatik als «Ausrichtung» gekennzeichnet wurde. Daß Semantik und Pragmatik in die Definition der Kategorien eingreifen, deren Stellung zu beschreiben und zu erklären war, war vorauszusehen; doch wurde dies an diesem Punkt nur insofern problematisiert, als diese Tatsache als «naive Sicht» der Verhältnisse und die Untersuchung der «Wortstellung» auch als Beitrag zu einem besseren Verständnis der Kategorien dargestellt wurde, die auch deshalb zunächst einfach «Partizipanten» oder «Objekte» genannt wurden.

Kapitel II ergänzt einerseits den systematischen Rahmen von Kapitel 1, indem es auch einen historischen Rahmen für das Problem der «Wortstellung» im Spanischen entwirft, der sich allerdings hauptsächlich auf das 20. Jahrhundert beschränkt. Es versucht andererseits die historischen Wurzeln der methodologischen und theoretischen Fragen nachzugehen, die in Kapitel 3 und 4 allgemein und in Kapitel 5 bis 7 konkret diskutiert werden. Die Abschnitte 1 und 2 behandeln den Beitrag der klassischen und romanischen Philologie im Rahmen einer historischen Sprachwissenschaft, die schon damals die Bereiche von Kognition und Kommunikation in ihre Überlegungen einbezog. Auch wenn die damalige Sprache heute etwas befremdlich erscheint, so kann trotzdem die detaillierte psychologische Einfühlung der Gelehrten mit den Überlegungen aus der heutigen Kognitiven Linguistik durchaus

mithalten, wenn auch die Methoden heute etwas ausgereifter sind. Hingewiesen wurde insbesondere auf die Einführung von pragmatischen «Prinzipien» in die Richtung von «pragmatischen Zuständen» («alt» vs. «neu») und «pragmatischen Relationen» («logisches Subjekt» vs. «logisches Prädikat»), die möglicherweise damals noch keine Segmentierung und Verteilung der Information auf einzelne Satzglieder implizierte. Hingewiesen wurde auch auf die Verbindung von Pragmatik und Intonation, eine Frage, die erst in den letzten Jahren wieder aufgegriffen wurde und noch völlig unzureichend erforscht ist (vgl. Fant 1980; 1984; Toledo 1997; 1998; 1999; Sosa 1999; Martín Butragueño 2005)

Abschnitt 3 behandelt insbesondere den Beitrag des funktional orientierten Strukturalismus in Europa und Amerika, der weiterhin die Tradition seiner Vorgänger pflegte und ausbaute, allerdings ohne mehr auf Fragen der Intonation einzugehen. Die pragmatischen «Prinzipien» wurden paradoxerweise immer undurchsichtiger, je mehr versucht wurde, sie an operationalisierbare Kriterien zu binden, da sie zwangsläufig auf die Segmentierung und Verteilung der pragmatischen Information auf einzelne Satzglieder hinausliefen. Zugleich wurde nach semantischen «Prinzipien» gesucht, die allerdings nie über vage allgemeine Merkmale von lexikalischen Einheiten hinausgekommen sind, die in der Regel mit den pragmatischen «Prinzipien» gekoppelt wurden. In diese Zeit fällt auch die erste Differenzierung von Stellungseigenschaften nach den syntaktischen Relationen von «Subjekt» und «Objekt». So sehr die Versuche einer systematischeren Arbeit und die Impulse aus der Semantik und Pragmatik hilfreich waren, so wenig kann man darüber hinwegsehen, daß die Linearisierungsforschung anfing, auf der Stelle zu treten. Die sog. «kognitiv-pragmatische Wende» war für die «Linearisierungsforschung» überfällig geworden; sie brachte zwei Paradigmen hervor, die hier um der Einfachheit willen «Generativismus» und «Funktionalismus» genannt wurden.

Die Abschnitte 4-5 behandeln kurz den Beitrag des «Generativismus» und «Funktionalismus». Wenn auch das große Verdienst des «Generativismus» die Aufwertung der Syntax als Disziplin der Sprachwissenschaft ist, so kann nicht übersehen werden, daß er theoretisch und methodologisch eine gewisse Verarmung bedeutete. Waren historische und strukturalistische Sprachwissenschaft auf schriftliche Zeugnisse der «Standardsprache» bzw. auf mündliche Zeugnisse von «Nicht-Standard-Sprache» geradezu fixiert, ohne das Kontinuum von Sprache der Nähe und Sprache der Distanz zu berücksichtigen (vgl. Koch/Oesterreicher 1990), so bedeutete der «kognitive Ansatz» dieser Schulen den Abschied von der Beobachtung der Sprachverwendung und die Hinwendung zur Introspektion in die Sprachfähigkeit. Auch werden die Erkenntnisse im Bereich der Semantik und Pragmatik zunächst beiseite gelassen, bis sie zögerlich in die Syntax übersetzt und angewandt wurden. Die Reduktion der diese Schulen interessierenden Phänomene auf die Syntax machte die Theorien unnötig starr und kompliziert. Den Schulen des «Funktionalismus» gemeinsam ist der Versuch, sowohl Kognition als auch Kommunikation in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen, so daß das Zusammenspiel von Syntax, Semantik und Pragmatik deutlich wird. Auf der einen Seite führte diese Untersuchung zur Erarbeitung von Theorien, die genauso wie der «Generativismus» sprachübergreifende Gültigkeit für sich beanspruchen, auf der anderen Seite zur Beschäftigung mit Daten aus Kompetenz und Performanz. Während typologisch orientierte Theorien Vorschläge für die Einarbeitung von «Prinzipien» der Linearisierung in die Syntax gemacht haben (z. B. die «*Language Independent Preferred Order of Constituents*»), kurz LIPOC von Diks Funktionale Grammatik; vgl. Siewierska 1988, 1991), versuchten andere Theorien umfassende Klassifikationen der Sprachen der Welt nach Line-

arisierungsmuster aufzustellen (z. B. Greenberg 1963; Hawkins 1983; Tomlin 1986; Dryer 1992; Siewierska (Hrsg.) 1998). Andere haben versucht, anhand empirischer Daten aus einer oder mehrerer Einzelsprachen, die in Form von (maschinenlesbaren) Corpora gesammelt wurden, das komplexe Zusammenwirken der schon bekannten «Faktoren» und «Prinzipien» zu entwirren (für das Spanische, vgl. z. B. Delbecque 1974; 1979; 1987; 1991) oder die Arbeit einiger ausgewählter «Faktoren» und «Prinzipien» nachzuzeichnen (für das Spanische vgl. z. B. Neumann-Holzschuh 1997; López Meirama 1997; González de Sarralde 2001).

Kapitel III beschreibt die methodologische Grundlage der Arbeit, die die der Corpuslinguistik ist, berücksichtigt aber auch die aus dem vorangehenden Kapitel gewonnenen Erkenntnisse. Abschnitt 1 nimmt eine Unterteilung der empirische sprachlichen Daten vor, um die methodischen Ansätze von «Generativismus» und «Funktionalismus» kurz gegenüberzustellen. Dem «Generativismus» wurde die Möglichkeit eingeräumt, zwischen «grammatikalischen» und «ungrammatikalischen» Konstruktionen in der Kognition zu unterscheiden, aber die Fähigkeit abgesprochen, ein objektives und differenziertes Bild der sprachlichen Wirklichkeit in der Kommunikation abzugeben. Dem «Funktionalismus» wurde die Fähigkeit zugesprochen, zwischen syntaktischen Varianten in der Kommunikation adäquat auszuwählen, ohne daß sich dies notwendigerweise auf eine adäquate Erklärung der syntaktischen Phänomene niederschlagen würde. Damit sollte die Arbeit aus dem methodologischen Krieg der beiden Paradigmen herausgehalten werden, um von den Möglichkeiten beider profitieren zu können, und setzt dabei bewußt auf die Methodologie der sog. «Corpuslinguistik».

In Abschnitt 2 wurden einige wenige Prinzipien der Auswahl und Aufbereitung von empirischem Datenmaterial mit Corpora vorgestellt und zugleich eine kleine Übersicht über Corpora des Spanischen geboten, die auch veranschaulichen sollte, mit welchen praktischen Schwierigkeiten die Suche nach empirischem Datenmaterial verbunden ist. Darüberhinaus wurde die empirische Datenbasis dieser Arbeit eingeführt: das Corpus *Archivo de Textos Hispánicos de la Universidad de Santiago de Compostela* (kurz ARTHUS) und die Datenbank *Base de Datos Sintácticos del Español Actual* (kurz BDS), die sie erschließt – Ergebnis der über zehnjährigen Arbeit des *Grupo de Sintaxe do Español* unter Guillermo Rojas Leitung. Erläutert wurden insbesondere die Zusammenstellung, die Entstehung und die wichtigsten Möglichkeiten und Grenzen dieses Werkzeugs. Abschnitt 3 enthält die Vorstellung des Datenbankfelds «Orden» [15] sowie die Kriterien, die für die Eintragung der Daten in diesem Feld angewandt wurden. Anschließend wurde das allgemeine Verfahren dargelegt, das grundsätzlich für die Suche von bestimmten Anordnungen benutzt worden ist. Dieses Verfahren ist in der Folge durch weitere Angaben zu verschiedenen Feldern ergänzt worden, um zu den Ergebnissen zu kommen, die in Kapitel 5 bis 7 tabellarisch vorgelegt worden sind. Hinter den Möglichkeiten dieses Werkzeugs für die Linearisierungsforschung (die auch schon z. B. von López Meirama 1997 genutzt worden sind) verbergen sich auch Gefahren, was die Begriffsbestimmung der Kategorien, die Einordnung des empirischen Datenmaterials und die Auswertung und Analyse der aus den Anfragen gewonnenen Informationen anbelangt.

Abschnitt 4 stellt zunächst die statistischen Methoden der quantitativen Auswertung des Corpus kurz vor, die im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder berührt werden sollen. Anschließend werden exemplarisch die analytischen Methoden der qualitativen Auswertung des Corpus dargelegt. Es geht insbesondere um die Nutzung der Datenbank im Sinne

ihrer ursprünglichen Konzeption als «Valenzdatenbank», indem die Frage gestellt wird, wie die enthaltenen Informationen zu Verblexemen und deren Valenzkonfiguration für die Linearisierungsforschung nutzbar gemacht werden können. Zwei Wege werden besprochen. Einerseits werden in den relevanten Valenzkonfigurationen Stellungsmuster herausgearbeitet, um Tendenzen innerhalb der Konfigurationen darzustellen; andererseits werden unter den relevanten Verblexemen und deren Valenzkonfiguration Stellungsmuster beschrieben. Die Ergebnisse, die teilweise wegen Beschränkungen in der Programmierung von BDS unvollständig waren, sind ernüchternd. Auf der einen Seite war es schwierig, überhaupt genügend Beispiele zusammenzustellen; auf der anderen zeigt sich, daß die Valenzkonfiguration eine beherrschende Rolle ausübt, die auch in der Semantik der Verblexeme zum Ausdruck kommt, so daß beide Wege im Endeffekt zum selben Ziel gelangen.

Kapitel IV beschreibt die theoretische Grundlage der Arbeit, ohne den systematischen und historischen Rahmen aus den Augen zu verlieren. Die Arbeit bewegt sich im Rahmen der von Robert D. Van Valin, Jr. entwickelten Theorie der «*Role and Reference Grammar*» (kurz RRG). Diese Theorie hat den Vorzug, keine voreiligen und folgenschweren Entscheidungen zur Satzgliedstellung vorzunehmen, das Gleichgewicht zwischen Kognition und Kommunikation sowie zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik zu bewahren und Erkenntnisse aus der Untersuchung nicht-indoeuropäischer Sprachen als Herz der Theorie zur betrachten, so daß Phänomene aus den indoeuropäischen Sprachen in einem ganz neuen Licht gesehen werden können. Dies wird anhand der Syntaxtheorie von RRG gezeigt. Sie unterscheidet zwischen einer relationalen und einer nicht-relationalen Struktur in der Sprache, womit einerseits die Konzepte und andererseits die Strukturen angesprochen werden, deren Zusammenspiel sich in der Satzgliedstellung niederschlagen. Abschnitt 1 geht auf das bis dahin nur gestreifte Problem der Kategorien ein, deren Stellung untersucht wird. Er enthält eine kurze kritische Übersicht über die Konzepte, die in der traditionellen Grammatik zur Kennzeichnung der syntaktischen relationalen Struktur der Sprache benutzt worden sind (syntaktische Relationen von «Subjekt», «direktem Objekt» und «indirektem Objekt»), und zeigt, daß diese entweder als unabgeleitete Urbegriffe oder als abgeleitete Begriffe fungieren. Im zweiten Fall wird gezeigt, daß diese Begriffe entweder aus der Syntax (nicht-relationale Struktur) oder aus Semantik und Pragmatik abgeleitet werden, was die syntaktische Natur der Begrifflichkeiten und der damit verbundenen sprachlichen Phänomene in Abrede stellt. Der Vorschlag von RRG zielt darauf, die traditionellen Begrifflichkeiten in ihren ursprünglichen Bereich zurückzuweisen und statt dessen nur eine einzige syntaktische Relation anzuerkennen, die aus der «eingeschränkten Neutralisierung semantischer und pragmatischer Relationen für syntaktische Zwecke» hervorgeht: das privilegierte syntaktische Argument.

Abschnitt 2 ergänzt den vorangehenden, indem er eine kurze kritische Übersicht über die wichtigsten bisherigen Modelle der syntaktischen nicht-relationalen Struktur der Sprache bietet. Er zeigt, daß die meisten Forscher die hierarchische von der linearen Struktur nicht abgegrenzt haben, so daß entweder die erste auf die zweite oder die zweite auf die erste reduziert wurde, wenn überhaupt von einer nicht-relationalen Struktur die Rede sein konnte. Der Vorschlag von RRG versucht beide Strukturen auseinanderzuhalten und die Vorteile der bisherigen Modelle zu integrieren. So wird der universale Strukturteil durch die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Nukleus und Kernargumente semantisch begründet, während der sprachspezifische Strukturteil durch die Stellungseigenschaften von versetzten Stellen und Außenstellen hinsichtlich des Satzkerns pragmatisch begründet wird. Beide

Teile werden durch Beziehungen der Konstituenz zusammengehalten. Dies erklärt auch, warum sich syntaktische «Faktoren» und «Prinzipien» der Satzgliedstellung auf keines der bisherigen Modelle reduzieren lassen. In jedem der Teile spielen Semantik bzw. Pragmatik in die kognitive «Begründung» und in die kommunikative «Ausrichtung» des Satzes hinein.

Damit wird der propädeutische Teil der Arbeit beendet, der einen Versuch darstellt, Tradition und Innovation im Bereich der Satzgliedstellung zu verbinden. Danach beginnt der Hauptteil der Arbeit, der sich vornimmt, mit Hilfe der vorgestellten methodischen und theoretischen Werkzeuge die Bereiche von Semantik, Syntax und Pragmatik in Hinblick auf die Stellung von «zweitem Partizipanten» und «drittem Partizipanten» auszumessen. Kapitel V ist den semantischen «Faktoren» und «Prinzipien» der Satzgliedstellung gewidmet und kombiniert die kritische Darstellung der semantischen Theorie von RRG mit dem Versuch, ihre Relevanz für die Stellung der «Objekte» im Corpus nachzuweisen. Abschnitt 1 entfaltet eine an einer Referenzsemantik orientierte Theorie der lexikalischen und semantischen Darstellung von Bedeutung, die sich einerseits am Prädikat und dessen Ereignisstruktur und andererseits an den Argumenten und deren Qualiastruktur orientiert und diese zugleich auf der Ebene der Valenzkonfiguration (Mikro- und Makrorollen) überwindet. Ergebnis der Diskussion ist eine weitere Ausdifferenzierung der von RRG postulierten Makrorollen sowie eine neue Klassifikation der Kernargumente ohne Makrorollen, so daß die in Kapitel 4 aufgegebenen Konzepte von «direktem Objekt» und «indirektem Objekt» nunmehr differenziert in der Semantik angesiedelt werden können.

Abschnitt 2 versucht den Einfluß der Semantik der Prädikate auf die Stellung der «Objekte» zu bestimmen. Nachdem frühere lexikonbasierte Kennzeichnungen der Prädikate als theoretisch wie methodisch problematisch zurückgewiesen wurden, wird eine neue Klassifikation entworfen, die die Ereignisstruktur des Prädikates mit einer durch Makrorollenzuweisung ausdifferenzierte Valenzkonfiguration verbindet. Dabei konnte beobachtet werden, welche Folgen die «Neutralisierung semantischer und pragmatischer Relationen zu syntaktischen Zwecken» beim «Subjekt»-Argument auf das Verhalten der übrigen hat. Da dieses dadurch immer eine der vom Prädikat zu vergebenden Makrorollen an sich bindet, ist der Status der übrigen Kernargumente dadurch von vornherein je nach Ereignisstruktur des Verbs festgelegt. Eine erste Untersuchung der Prädikate von sog. «*verba sentiendi*», deren Valenzkonfiguration ein «Subjekt» mit dem Makropatiens und ein «indirektes Objekt» ohne Makrorolle und ohne Einbindung in eine kausative Kette aufweist, bestätigte diese Beobachtung und zeigte, wie sich eine interessante Symbiose von semantisch freiem «indirektem Objekt» und pragmatischer Besetzung der linken Außenstelle ergab, um das «Objekt» als Topik vorzustellen.

Abschnitt 3 versucht den Einfluß der Semantik der «Objekte» auf ihre Stellung zu bestimmen. Auch an dieser Stelle wurden frühere merkmalsbasierte Kennzeichnungen einer kritischen Überprüfung unterzogen, was zu ähnlichen Ergebnissen führte wie in Abschnitt 1. Die einerseits durch das Fehlen von Determinanten, andererseits durch die Kombination des Merkmales [+/-zählbar] mit Singular bzw. Pluralmarkierung gekennzeichnete mangelnde Referenz des «direkten Objekts» führte in Verbindung mit der entsprechenden Ereignisstruktur des Prädikats den Verlust der Makropatiensrolle herbei. Dies wurde als semantische Inkorporation des «Objekts» in das Prädikat gedeutet und in Verbindung mit einer «partitiven Interpretation» gebracht. Die semantische Inkorporation des «Objekts» bewirkt auch eine verstärkte positionelle Bindung dieses Kernarguments an den Nukleus;

trotzdem bleibt es frei genug, um auch die linke Außenstelle bzw. die links versetzte Stelle in der besonderen Form des «partitiven Topiks» zu besetzen.

Kapitel VI ist den syntaktischen «Faktoren» und «Prinzipien» der Stellung der «Objekte» gewidmet. Abschnitt 1 gibt wiederum eine Übersicht über die bisherigen Versuche, Verbindungen zu entdecken zwischen Satzgliedstellung und Zahl, Anordnung, Typologie und Zusammenstellung von Kategorien auf Text-, Satz- und Satzgliedebene. Hierbei wird wiederum festgestellt, daß die wichtigste Schwäche der bisherigen Ansätze in der sauberen Begriffsbestimmung der Kategorien und in der entsprechenden Einordnung der empirischen Daten besteht. Allerdings konnten Hinweise gesammelt werden, die eine verstärkte Zuwendung zu neueren Theorien über die kognitiven Prozesse nahelegen, die Sprachproduktion und -rezeption betreffen.

Abschnitt 2 zeichnet die performanzbasierte Theorie der «Wortstellung» von John A. Hawkins (1990; 1992; 1994; 1998; 2005) nach. Der Autor geht davon aus, daß es dem Menschen bei der Kommunikation in erster Linie darum geht, den kognitiven Aufwand für Sprachproduktion und -rezeption möglichst gering zu halten. Zentral in seinem Ansatz ist die Idee der syntaktischen Komplexität, die innerhalb bestimmter syntaktischer Bereiche an der Zahl der von den Satzgliedern eingegangenen Konstituenz-Relationen gemessen werden kann. Im Falle der Satzgliedstellung geht es darum, daß der Hörer den Prozeß der Hierarchisierung möglichst schnell und effektiv durchführt, d. h. möglichst schnell an die syntaktischen Kategorien gelangt, die eine Konstituente als ganzes zu erkennen ermöglicht. In der Praxis bedeutet dies, daß das Verhältnis zwischen syntaktischen Kategorien und unmittelbaren Satzkonstituenten möglichst hoch sein soll, sei es im Durchschnitt aller Satzkonstituenten, sei es für die Kategorie, die die Erkennung der ganzen Struktur ermöglicht. Diese Überlegungen begründen das alte Prinzip, daß rechtsverzweigende Sprachen die Anordnung von kurzen vor langen Satzgliedern begünstigen.

Abschnitt 3 nimmt sich die Übersetzung und Eingliederung der vorgestellten Theorie in den Rahmen von RRG vor. Dabei wird der Unterschied zwischen den universalen, semantisch begründeten und den sprachspezifischen, pragmatisch begründeten Strukturteilen der nicht-relationalen Struktur ausgenutzt. Es wird gezeigt, daß der erste Strukturteil einen eigenen syntaktischen Bereich für die Erkennung der internen Struktur des Satzkerns darstellt und daß dieser auch tatsächlich auf diese Art und Weise von «direktem Objekt» und «indirektem Objekt» genutzt wird. Dies erklärt auch die verstärkte positionelle Bindung von semantisch inkorporierten «Objekten» an das Prädikat. Es wird aber auch gezeigt, daß der zweite Strukturteil genauso einen eigenen syntaktischen Bereich für die Erkennung der dort zum Zwecke von Fokussierung bzw. Topikalisierung positionierten Konstruktionen darstellt. Die Erkennung von syntaktischen Bereichen bezieht in diesem Fall vermutlich auch pragmatisch-intonatorische Informationen mit hinein. Am Ende des Abschnittes wird ein Verfahren entworfen, durch den Hörer bzw. Leser syntaktische Struktur und pragmatische Interpretation der dort gefundenen Konstruktionen entschlüsseln kann.

Kapitel VII beschäftigt sich mit den viel diskutierten pragmatischen «Faktoren» und «Prinzipien» vor dem Hintergrund der Fälle, die in Kapitel 6 ungelöst blieben. Abschnitt 1 entfaltet auf der Basis der von RRG übernommenen Theorie von Lambrecht (1994) eine an einer Diskurspragmatik orientierte Theorie der Informationsstruktur, die um die Begrifflichkeiten von «pragmatischem Zustand» mentaler Repräsentationen in der Kognition und «pragmatischen Relationen» der Repräsentationen und Propositionen in der Kommunikation kreist. Während «pragmatische Zustände» abstrakt die Frage der «Identifizierbarkeit»

und der «Aktivation» von Referenten und ihren sprachlichen Niederschlag behandeln, geht es bei den «pragmatischen Relationen» um die Frage, wie Propositionen durch die informative Aufwertung von Präsuppositionen zu Assertionen pragmatisch strukturiert werden. Hierbei wird auf die besondere Rolle von Topik und Topikausdrücken sowie von Fokus und Fokusdomänen eingegangen und zwei Unterscheidungen im Bereich von Fokus zwischen potentiellen und aktuellen Fokusdomänen einerseits und zwischen engem und breitem Fokus andererseits getroffen.

Abschnitt 2 versucht den Einfluß der Pragmatik auf die Stellung der «Objekte» nachzuweisen. Es werden frühere Ansätze dargestellt und kritisch analysiert, die versucht haben, anhand von Kategorien wie Determination und Kontextgebundenheit pragmatische Zustände und Relationen operationalisierbar zu machen. Die Angaben solcher Studien werden in Beziehung zu den Ergebnissen der Untersuchung von ARTHUS gebracht, so daß die theoretischen und methodologischen Folgen der Reduktion der relationalen auf eine segmentale Sicht der Pragmatik herausgearbeitet werden können. Während die Arbeit mit Kategorien aus der Pragmatik sich mit den Erkenntnissen deckt, die aus der Untersuchung des sprachspezifischen, pragmatisch basierten Strukturteils der Syntax folgten, vermag sie keine befriedigende Antwort auf die Probleme zu geben, welche im universalen, semantisch basierten Strukturteil der Syntax aufgeworfen wurden.

Abschnitt 3 versucht einen Ausweg aus der aufgeworfenen Problematik zu finden, indem mögliche phonologische Korrelate von pragmatischen Kategorien in der Intonation gesucht werden. Dies verbindet sich einerseits mit einer kurzen Übersicht über Suprasegmentalia in Phonetik und Phonologie auf Wort- und Satzebene, andererseits mit einer Auseinandersetzung mit den Versuchen, Verbindungslinien zwischen Intonation und Pragmatik aufzuzeichnen. Auch hier zeigen sich mögliche interessante Korrelate zwischen Pragmatik/Intonation im Bereich des sprachspezifischen, pragmatisch begründeten Strukturteils der Syntax, während sich die neuerlichen Versuche, mit Hilfe des Satzakzents zu einer besseren Bestimmung von Fokus im universalen, semantisch begründeten Strukturteil der Syntax (Zubizarreta 1998; 1999) zu kommen, als korrekturbedürftig erwiesen haben (Martín Butragueño 2005).

2. Ausblick

Der vergangene Abschnitt ist der vorläufige Schlußpunkt der Arbeit und der Anfangspunkt zukünftiger Forschung. Die «Satzgliedstellung» ist ein inhärentes Phänomen der Sprache in Kognition und Kommunikation, das die Syntax betrifft, aber auch von Semantik und Pragmatik genutzt wird. Im Bereich der «Transitivität» erzeugt die funktionale Dimension der PARTIZIPATION eine Spannung zwischen «Partizipatum» und «Partizipanten». Die «Satzgliedstellung» setzt die Setzung von «Partizipanten» voraus. Je nach semantischer Einbindung der gesetzten «Partizipanten» ist ihre Stellung mehr oder weniger frei für Anliegen aus dem Bereich der «Information». Deshalb herrscht eine gewisse Spannung zwischen Argumenten mit und ohne Makrorollen. Während das «Subjekt» durch die «Neutralisierung von semantischen und pragmatischen Relationen zu syntaktischen Zwecken» in der Wahl seiner

Relationen relativ frei ist, sind die «Objekte» das Ergebnis der durch die Wahlfreiheit des «Subjekts» erzwungene Übernahme der übrigen, nicht neutralisierbaren Relationen. Das «direkte Objekt» ist das Ergebnis der erzwungenen Übernahme der übriggebliebenen Makropatientsrolle, während das «indirekte Objekt» seine schwankenden Valenzeigenschaften der fehlenden Makrorollenzuweisung verdankt. Gerade die Freiheit von Makrorollen ist es, was die obliquen Argumente «indirektes Objekt» und «partitives Objekt» verbindet und ihnen gewisse vom «Subjekt» nicht besetzte pragmatische Eigenschaften erlaubt. Trotzdem zeigt sich auch, daß «indirekte Objekte» und «partitive Objekte» weiterhin semantische Bindungen an das Prädikat unterhalten können, die ihnen Freiheit nehmen können. Darum ist es nicht verwunderlich, daß nur das freie «indirekte Objekt», das in keine kausale Kette eingebunden ist, größere Freiheit gegenüber den übrigen «Objekten» genießt.

Im Bereich der «Information» kodiert die funktionale Dimension der PERTINENZ gewisse pragmatische Zustände und Relationen bevorzugt in einzelsprachlich ausgewählten Stellen der Syntax, und es scheint, daß diese Stellen nur dann zugewiesen werden können, wenn die «Partizipanten» schon vom «Partizipatum» gesetzt und semantisch eingebunden sind. Nur die Argumente, die von ihrer semantischen Einbindung eine gewisse Freiheit genießen, kommen in Frage für die Übernahme von positionell markierten pragmatischen Relationen. Dies bedeutet, daß die positionelle Freiheit und die pragmatische Wendigkeit des «Subjekts» nur aus der Wahlfreiheit zu erklären ist, die es dank der «Neutralisierung von semantischen und pragmatischen Relationen zu syntaktischen Zwecken» genießt. Positionelle Freiheit und pragmatische Wendigkeit beim «Subjekt» bedeuten also zugleich für die durch das «Subjekt» semantisch eingezwängten «Objekte» positionelle Fixierung und pragmatische Spezialisierung. Beides kann nur in dem Fall gelockert werden, in dem Freiräume durch das Fehlen von Makrorollen und insbesondere durch das Fehlen einer kausalen Kette entstehen. Insofern sind «Objekte» keine geeignete Kategorie für eine pragmatische Komponente der Sprache, die sich in Stellungseigenschaften ausdrückt.

Diese Gedanken weisen jedoch nur auf die innersprachlich bedingte Variationsbreite in der Stellung der «Objekte» hin, lassen jedoch offen, inwiefern außersprachliche «Faktoren» eine Rolle bei der Modulierung solcher Kräftespiele in der Sprachverwendung spielen. Die sprachwissenschaftlichen Traditionen, auf die wir uns stützen, haben theoretische und methodische Ansätze entwickelt, um dieser Frage nachzugehen. Es kann an diatopische Variation im Sinne der Sprachgeographie, an diastratische Variation im Sinne der Soziolinguistik und an diamediale Variation im Sinne der Freiburger Schule (z. B. Koch/Oesterreicher 1990) gedacht werden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß das sprachliche Verhalten des Menschen in der Kommunikation meistens unbewußt erfolgt, doch spricht vieles dafür, daß der Mensch sein sprachliches Verhalten auch bewußt, je nach Gelegenheit, an das der Umwelt anpaßt, so daß gerade dies der Ursprung von syntaktischer Variabilität sein könnte. Darum kann die Frage nach der Rolle gestellt werden, die die außersprachlich motivierte Modulierung der Satzgliedfolge für das System der spanischen Sprache bedeuten könnte. Das empirische Datenmaterial, mit dem hier gearbeitet wurde, wurde zwar als ausreichend breit und repräsentativ erachtet, war dennoch für die Untersuchung von außersprachlichen Faktoren nur unzulänglich aufbereitet. Wenn auch die vorliegende Studie sich deshalb auf die innersprachlichen Faktoren konzentriert hat, so soll dieser Ausblick kurz das Problem berühren.

Bei der Untersuchung der diatopischen Variation ist es möglich, zwischen Materialien aus Spanien und aus Lateinamerika zu unterscheiden. Dies mag eine allzu grobe Unter-

scheidung sein; und sicherlich sind feinere Differenzierungen zwischen den Varietäten des Spanischen sinnvoll und notwendig; dennoch soll an dieser Stelle dieses Material als Hinweis für spätere Untersuchungen genutzt werden.

- (1) Europäisches und amerikanisches Spanisch und Stellung der Partizipanten
 $\chi^2=0$; $df=1$; $p=1$

Stellungen	Gesamt	▼%	Europa	▶%	▼%	Amerika	▶%	▼%
ARTHUS (Wörter)				78,77			21,23	
C<V (deklarativ)	1.285		1.052	81,87		233	18,13	
I<V (deklarativ)	951		759	79,81		192	20,19	
Gesamt	2.236		1811	81,00		425	19,00	
V<C<I	991	63,65	821	82,84	63,69	170	17,15	63,43
V<I<C	566	36,35	468	82,68	36,31	98	17,31	36,57
Gesamt	1.557		1289	82,79		268	17,21	

Die Tabelle zeigt, daß das allgemeine Verhältnis zwischen Spanisch aus Europa und Spanisch aus Lateinamerika bei Voranstellungen und Nachstellungen fast gleich ist. Zugleich ist das Verhältnis von V<C<I- zu V<I<C-Konstruktionen dasselbe wie im Gesamtkorpus, so daß die Nullhypothese nicht abzuweisen ist; denn die erwarteten Frequenzen bei der Nullhypothese sind auch die beobachteten Frequenzen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß diatopische Variation bei der Stellung der «Objekte» nicht erkennbar im Spiel ist, was auch das Ergebnis der vergleichenden Arbeit von Mendieta/Molina (1997) zur Voranstellung der «Objekte» im Spanischen von México D. F. und Madrid bestätigt. Es bleibt nur anzumerken, daß die vergleichende Studie von Bentivoglio/Braga (1988) zur Voranstellung des «direkten Objekts» im Spanischen von Caracas und im Portugiesischen von Rio de Janeiro dieselben Tendenzen in beiden Sprachen entdeckte.

Die Untersuchung der diastratischen Variation ist uns in diesem Fall nicht möglich, da entsprechende Eintragungen zu Alter, Geschlecht, Einkommen und Bildung fehlen. Außerdem ist das Corpus überwiegend aus geschriebenen literarischen bzw. journalistischen Texten zusammengestellt, so daß die Annahme gerechtfertigt scheint, daß die Autoren einen ziemlich homogenen und hohen Bildungsstand erreicht haben. Eine solche Zusammenstellung erscheint also nicht geeignet, um eine soziolinguistische Untersuchung durchzuführen. Darüber hinaus ist es nach Angaben von Martín Butragueño (1998) bisher keinem Forscher gelungen (vgl. den Versuch von Bentivoglio 1988: 19-21), diastratische Variation in Synchronie oder Diachronie bei der «Wortstellung» festzustellen, obwohl die Annahme alles andere als abwegig ist. Martín Butragueño (1997: 512) macht folgende Gründe dafür verantwortlich:

- (1) eine quantitativ begrenzte empirische Datenbasis
- (2) eine zeitlich eingegrenzte empirische Datenbasis
- (3) eine falsche Herangehensweise an das Problem der «Wortstellung»
- (4) eine falsche Einordnung von «Wortstellung» in den Bereich der syntaktischen Variation
- (5) der unbegründete Bezug von syntaktischer Variation zu diastratischen Faktoren
- (6) eine irreführende onomasiologische Bewertung der «Wortstellung»

Dieses Thema bleibt auch für die nachweisbare historische Entwicklung von Stellungsmustern in allen Sprachen eine der größten Herausforderungen.

Bei der Untersuchung der diamedialen Variation ist es möglich, zwischen Materialien der gesprochenen und der geschriebenen Sprache zu unterscheiden. Auch diese mag eine allzu grobe Unterscheidung sein, die nach weiterer Ausgliederung verlangt; auch hier soll nur das Material genutzt werden, um Hinweise für die zukünftige Forschung zu geben:

- (2) Gesprochene und geschriebene Sprache und Stellung der «Partizipanten»
 $\chi^2=0.01$; $df=1$; $p=0,92$

Stellungen	Gesamt	▼%	Mündlich	▶%	▼%	Schriftlich	▶%	▼%
ARTHUS (Wörter)				18,85			81,15	
C<V (deklarativ.)	1.285		327	25,45		958	74,55	
I<V (deklarativ.)	951		378	39,75		573	60,25	
V<C<I	991	63,65	70	7,06	63,63	921	92,94	63,65
V<I<C	566	36,35	40	7,07	36,36	526	92,93	36,35
Gesamt	1.557		110	7,06		1447	92,94	

Die Tabelle zeigt, daß sich das allgemeine Verhältnis zwischen gesprochener und geschriebener Sprache im Bereich der Voranstellungen (insbesondere des «indirekten Objekts») zugunsten der gesprochenen ändert. Somit kann durchaus gesagt werden, daß Voranstellungen, ja überhaupt die Nutzung des sprachspezifischen, pragmatisch begründeten Strukturteils der Syntax ein Merkmal der gesprochenen Sprache ist, die ja die pragmatischen Zustände und Relationen der Referenten in der Kognition des Hörers viel gegenwärtiger haben muß als die geschriebene, zumal sie auf viele Finessen im Bereich der Produktion von Äußerungen verzichtet. Es zeigt sich allerdings auch, daß sich dieses Verhältnis im Bereich der Nachstellungen zugunsten der geschriebenen Sprache ändert. Eine Erklärung könnte lauten, daß die geschriebene Sprache viel häufiger die entsprechenden Kernargumente eines dreiwertigen Prädikates explizit machen muß und kann als die gesprochene. Zugleich ist das Verhältnis von V<C<I- zu V<I<C-Konstruktionen dasselbe wie im Gesamtkorpus, so daß die Nullhypothese nicht abzuweisen ist; denn die erwarteten Frequenzen sind bei der Nullhypothese auch die beobachteten Frequenzen. Als Fazit können wir den Befund festhalten, daß das Kontinuum von Sprache der Nähe (gesprochene) und Sprache der Distanz (geschriebene) bei Voran- und Nachstellungen offensichtlich mitwirkt, aber bei der Stellung nachgestellter «Objekte» wieder unberücksichtigt bleibt. Dies aber deckt sich sehr gut mit der von uns postulierten Trennung zwischen sprachspezifischen, pragmatisch begründeten und universalen, semantisch begründeten Strukturteilen der Syntax, die es natürlich innerhalb der letzten nicht mehr gibt.

So kann insgesamt eine mögliche Lösung zu den von Martín Butragueño (1997) ausgesprochenen Problemen angeboten werden. Innerhalb einer großen Sprachgemeinschaft können im Bereich der Syntax diatopisch wie diastratisch festgefügte Stellungsmodulationen vorhanden sein. Pragmatisch motivierte Veränderungen dieser Modulation in der gesprochenen Sprache lösen syntaktische Variation in Synchronie und Diachronie aus, die aber mit den bisher üblichen Methoden der historischen Sprachwissenschaft und der Soziolinguistik wegen ihrer Einseitigkeit nicht erfaßt werden können.